

Rekrutenschule als Erlebnis

Autor(en): **Schlatter, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **19 (1943-1944)**

Heft 40

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-712081>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rekrutenschule als Erlebnis

Wir verdanken die nachfolgenden Ausführungen dem Entgegenkommen des Herrn Waffenchefs der Infanterie und von Herrn Oberst E. Schumacher, Kdt. einer Rekrutenschule, das wir herzlich verdanken möchten.
Redaktion.

Drei junge Schweizer, die alle durch dieselbe militärische Schulung gegangen, suchen dem Erlebnisgehalt ihrer Rekrutenzeit Ausdruck zu geben. Ihr Bemühen geht nicht so sehr nach der allgemeinen Gültigkeit der Formulierung als nach der Echtheit der Wiedergabe. Das mag denn auch das Wesentliche und das Eigentliche sein. Es sollen darum ihre Äußerungen in ihrer ursprünglichen Gestalt und für sich allein sprechen. Es gibt viele Wege, den großen Dingen näher zu kommen; entscheidend ist, daß sie durch ein Erleben führen.
E. Sch.

★

Rekrutenschule — ein Erlebnis.

Erst vor kurzem wurde ich aus der Rekrutenschule entlassen; noch sind die Erinnerungen an die 17 Wochen frisch und gegenwärtig. Aber bereits beginnen gewisse Momente aus meiner ersten soldatischen Schule hervorzutreten, während alles übrige allmählich als selbstverständlich verblaßt. Die bleibenden Eindrücke scheinen mir das Wertvolle, der Gewinn, den die RS in mir zurückgelassen hat.

Wir waren eine bunt zusammengewürfelte Kp., aus Bernern, Zürchern, Innerschweizern und Bündnern. Eine innere Geschlossenheit unserer Einheit schien auf den ersten Blick hin ein Ding der Unmöglichkeit. Es sei vorweggenommen, daß die Befürchtung einer Zersplitterung der gleichsam föderalistisch aufgebauten Kp. nicht berechtigt war. Bereits nach den ersten Wochen waren die letzten Spuren des befürchteten Kantönliges verwischt. Weder die Verschiedenheit der Sprachen noch diejenige der Konfessionen wirkte sich im Kreise der Kameraden jemals trennend aus. Bald einmal achtete ich kaum mehr, daß mein Kamerad zur Linken aus dem Engadin sowie der Zuger zur Rechten einen anders klingenden Dialekt als wir Berner sprachen. Die nicht alltägliche Zusammensetzung unserer Einheit bewährte sich ausgezeichnet, paarten sich doch die verschiedenartigen Temperamente und Eigenschaften draufgängerischer Bündner, bodenständiger, zuverlässiger Berner, lebhafter Zürcher und urchiger Innerschweizer.

Die Verschiedenheit der Heimatkante innerhalb der Kp. kam uns erst gegen Ende der Schule wieder deutlich zum Bewußtsein, als die National-

ratswahlen bevorstanden. Wir tauschten bei dieser Gelegenheit das amtliche Wahlmaterial aus, und dieser und jener wußte etwas Interessantes aus den Wahlkämpfen seines Kantons zu berichten. Die Nationalratswahlen im Dienst waren in verschiedener Hinsicht aufschlußreich; u. a. konnte ich feststellen, in welchem Maße sich junge, erst vor kurzem ins stimmfähige Alter eingetretene Eidgenossen um öffentliche Angelegenheiten interessieren. Jene Tage vermittelten ein gutes Bild von der Anschauung der Kameraden anderer Landesteile und Berufsarten; parteipolitische Diskussionen, Auswahl der Kandidaten, Behandlung von Gegenwarts- und Nachkriegsproblemen in unserm Lande bildeten in der Woche vor den Wahlen den täglichen Gesprächsstoff.

Das Exerzieren kam uns anfänglich keineswegs langweilig vor; Ausrüstung, Waffen, alles war uns neu und unbekannt. Allmählich aber begannen die Tage lang und eintönig zu werden; wir bekamen Drill und Ausbildung satt. Was es heißt, einen Handgriff, eine Körperbewegung gleichsam im Unterbewußtsein beherrscht auszuführen, wurde uns erst später in der Gefechtsperiode klar. Wir begriffen damals auch, weshalb wir wochenlang die scheinbar einfachsten Dinge zu üben und wiederum zu üben hatten.

Eine kleine Begebenheit aus jenen ersten Wochen der Ausbildung ist mir gegenwärtig geblieben. Es war ein heißer, unangenehmer Exerzieretag. Der Zug arbeitete gruppenweise, als uns der Lt. zu sich befahl. Wir versammelten uns im Halbkreis um den Zugführer, der einen der ortskundigen Kameraden nach den Namen der den Waffenplatz umgebenden Bergriesen fragte. «Ein erhebender Anblick, unsere Berge! Und eine stolze Aufgabe, diese Heimat verteidigen zu dürfen.» Das waren die Worte des Lt., der uns auf einfache Art den tiefen Sinn unserer täglichen Arbeit vor Augen führte. Wir machten uns unsere eigenen Gedanken über diese Worte. Der Zugführer, den wir von jenem Tag an zu bewundern begannen, hatte bei uns gewonnenes Spiel.

Planmäßig, ohne daß wir es bemerkten, wurde unsere Geschicklichkeit, unsere körperliche Leistungsfähigkeit und Ausdauer gesteigert. Die wöchentlichen Ausmärsche nahmen an Länge zu, ohne daß uns die erhöhten Anforderungen Mühe bereiteten. Es leuchtete allmählich ein, weshalb eine RS nicht bloß einige Wochen, sondern Monate dauern muß. Nur bei genügend langem Training ist auch der hinterste Mann imstande, eine Leistung zu vollbrin-

gen, wie sie im Ernstfall Tag für Tag verlangt werden kann. Was mindestens ebenso lange dauerte wie die Erlangung körperlicher Härte, war unsere Erziehung zu soldatischer Einstellung. Der streng und konsequent durchgeführte Innere Dienst war eines dieser Erziehungsmittel. Erst später leuchtete uns der Sinn der täglichen Kleider- und Schuhreinigung, der Planken- und Auslegeordnung ein, nämlich als wir nach Wochen diese Dinge als Selbstverständlichkeit zu betrachten begannen, als uns zum Bewußtsein kam, daß sich die ständige Erziehung zu peinlicher Ordnung und Sauberkeit auch auf unsere soldatische Einstellung ausgewirkt hatte.

Nach und nach begannen sich innerhalb des Zuges Grüpplein gleichgesinnter Kameraden zu bilden. Wir zwei Studenten, ein Feinmechaniker und ein Typograph bildeten eine derartige Gemeinschaft. Man half sich gegenseitig bei Kleinigkeiten des täglichen Dienstbetriebes aus, teilte Proviantpäckli und verbrachte gemeinsam die Freizeit. Ich erinnere mich nachträglich, wie mir vor Beginn der RS jemand den Wunsch auf den Weg gab, ich möge recht nette Kameraden antreffen. Heute erst begreife ich Sinn und Bedeutung dieses Wunsches. Die Kameradschaft während der 17 Wochen war etwas vom Wertvollsten, das ich je erlebt habe. Nichts wäre besser in der Lage gewesen, Momente gedrückter Stimmung überwinden zu helfen, als der Geist, der uns Kameraden miteinander verband.

Ungeduldig erwarteten wir den Tag, an dem wir die Kaserne verlassen und in die Schiefverlegung ziehen durften. Dieser erste Felddienst war zwar recht streng, dafür aber abwechslungsreich. Hier zeigte sich, wer praktisch veranlagt und ausdauernd war. In der Verlegung kam mir erst richtig zum Bewußtsein, was der Infanterist alles können muß. Scharfes Beobachten, selbständiges Erfassen der ständig wechselnden Lage, rasches, entschlossenes Handeln, und dann vor allem Ausdauer und Energie, das sind Anforderungen, die man an den Infanteristen stellt. Der Ausspruch «Starker Körper gehorcht, schwacher Körper befehlt», den der General anlässlich der ersten Armeemeistenschaffen geprägt hatte, kam mir während der strengen Gefechtsperiode im Gebirge mit seiner ganzen Wahrheit in Erinnerung.

Einen unvergesslichen Tag erlebte ich anlässlich einer Schiefwache, zu der ich als Einzelposten auf einen 2400 m hohen Berggipfel abkommandiert worden war. Rings um mich ragten die Schneeriesen in den wolkenlosen Him-

mel; ein erhebendes Bild bot sich dar. Unten im Tale breiteten sich grüne Flächen aus, von denen das Geläute weidender Herden leise bis zu mir heraufklang. Der Aufschlag der Geschosse an einer nahen Felswand und das Knattern des Mündungsfeuers der Maschinengewehre unterbrach jäh die feierliche Stille. Welch ein Gegensatz, dieser todbringende Waffenlärm in der friedlichen Ruhe, die hier oben herrschte. Und doch schien mir das Ganze nicht gegensätzlich, denn die Vorbereitung und Ausbildung der jungen Schweizer zum Kampf galt nicht der Zerstörung, sondern der Verteidigung, der Erhaltung der friedlichen Weiden im Herzen unseres Landes, das uns nur dank dem Wehrwillen und der Kriegstüchtigkeit unserer Vorfahren durch Jahrhunderte hindurch erhalten geblieben ist.

Wenige Tage nach dieser Schießwache empfangen wir durch die Vereidigung und die Uebergabe der Bataillonsfahne unsere erste soldatische Weihe. Mir war, als ob ich diese Weihe bereits zuvor, anlässlich jener Wache auf hoher Warte, empfangen hätte.

Gegen Ende der Schule wurden aus jedem der vier Züge unserer Kp. etwa sechs Mann ausgezogen und in einen Spezialkurs abkommandiert. Bis zu jenem Tage hatte ich nur selten etwas von einem Kp.-Geist verspürt. Die Züge wetten meist untereinander, und die Kp. trat als solche nur gelegentlich bei Gefechtsübungen nach außen auf. Noch auf der Reise zum Kursort bestand zwischen den vier zu einem Detachement zusammengeführten Gruppen eine bloß lose Verbindung. Ich wunderte mich, wie wir dann plötzlich als geschlossene Einheit auftraten, als uns in Wettkämpfen gegen andere Detachements und in der Person des Kurs-Feldweibels Gefahr zu drohen schien.

Recht ungern denke ich zurück an den Entlassungstag, den wir uns während der ganzen Schule gleichsam als Erlösung herbeiwünschten, der uns dann aber eher wehmütig als fröhlich stimmte. Noch sehe ich, wie die Tambouren unsere Kp. verließen, unter kräftigem Trommelschlag, der allmählich schwächer wurde und dann ganz verstummte. Die Kp. marschierte geschlossen an den Bahnhof. Dort fand das letzte Abtreten statt, worauf wir ratlos und unbeholfen umherstanden und uns verabschiedeten. Wir waren eine Gemeinschaft geworden, die heitere und unangenehme Stunden geteilt hatte. Und nun gingen wir auseinander, jeder in eine andere Richtung. Wohl konnten wir die Adresse der besten Kameraden, versprochen zu schreiben und sich wiederzusehen. Doch wußten wir alle, daß die Kp. für immer aufgelöst

war. Bahnfahrt, Empfang zu Hause, Rückkehr ins Zivilleben, das waren die nächsten Schritte, und jeder hoffte, im kommenden Aktivdienst, in einer Einheit, wiederum einen ähnlichen kameradschaftlichen Geist vorzufinden.

Mitr. Vulkan.

Rekrutenschule — Zeit des Erwachens.

Es ist eine ungewöhnliche Aufgabe, über die «Rekrutenschule» einen Bericht zu verfassen, bei dem das Wesen, die innere, tiefe Wirkung dieser Zeit, hervorgehoben werden soll. Was ist während dieser 17 Wochen nicht alles an uns herangetreten, Schönes und Trübes, Hartes, Schreckliches — man könnte bestimmt ein ganzes Buch voll bringen damit. Heute, nachdem ich wieder beinahe zwei Monate zu Hause verbringen konnte, kommt mir diese Zeit wie ein Traum vor, ein Traum, der den Knaben, den Jüngling in einen Mann verwandelte, ein Traum, der ein einziges Erlebnis bedeutet im Leben eines jungen Menschen.

Immer muß ich an den ersten Tag denken, den Einrückungstag. Mit tausend Gedanken, Ideen, Hoffnungen strebten wir, das Köfferchen in der Hand, der Kaserne entgegen. Wir lachten und freuten uns an dem großen Tag und liefen uns nicht anmerken, daß uns zutiefst drin doch etwas Geheimnisvolles erzittern ließ. Wie groß und mächtig empfing uns der Befehlsbau, die Kaserne, in der wir nun während Wochen einem neuen Leben entgegengeführt werden sollten. Noch ging es an ein Raten und Plaudern — dann aber wurden wir verschlungen von der Organisation unseres Staates, von der Strenge des Militärdienstes, von der Gewalt unserer Vorgesetzten, von der unerschütterlichen Härte der Disziplin. Alles war anders, als wir es uns vorgestellt hatten, unsere Hoffnungen wurden zerstört, vernichtet. Anfangs verblieb uns schon gar keine Zeit, darüber nachzudenken, wir hatten genug mit der eisernen Gegenwart zu tun. Inmitten einer riesigen Fabrik waren wir ein winziges Teilchen, stumpf, ungenügend, unbrauchbar, das erst durch eine lange Reihe von Fabrikationszweigen dem eigentlichen Betrieb eingefügt werden konnte, der nicht zuletzt unsere Armee darstellt. Ist aber die Rekrutenschule nur dafür da, unserm Heer neue Soldaten, neue Kraft zu geben? Sicher ist dies der wichtigste Punkt — aber werden wir nicht zugleich zu Bürgern unseres Staates erzogen, zu Männern, die unser Land später in die Hand nehmen müssen, die die Verantwortung für das Weiterblühen unserer Industrie übernehmen müssen.

Rekrutenschule — Zeit des Erwachens, Zeit der körperlichen und gei-

stigen Festigung, Zeit des Mannwerdens. Gibt es ein stolzeres, erhabeneres Gefühl, als nach 17 Wochen strenger Arbeit mit erhobenem Haupte, mit leuchtenden Augen diese Fabrik verlassen zu können, nochmals zurückzublicken auf die Kaserne, um dann den ersehnten Heimweg unter die Füße zu nehmen — als Mann, als Bürger der Schweiz. Jedem Menschen, dem wir begegnen, möchten wir zurufen, sieh, ich bin Soldat, ich besitze das Ehrenkleid, ich trage mein Gewehr, ich gehöre zu euch Männern.

Wir haben uns geärgert, wir haben geflucht, wir verwünschten unsere Vorgesetzten, wenn wir Wache standen, wenn uns der Regen durchnäßte und wir Gefechte austrugen, wenn andere Leute im wärmen Bett schliefen. Pünktlichkeit, Genauigkeit, Sauberkeit waren höchste Gebote, Härte war das Losungswort. Wie ein Film ziehen alle diese Erinnerungen an uns vorüber, auf die wir stolz sind, und die uns beweisen, daß wir die Schule des Erwachsenwerdens absolviert haben und daß wir als freie Männer in das Gefüge unseres Staates eingetreten sind. Rekrutenzeit — Zeit des Erwachens, stolze Zeit!
H. S.

«Vom Zivilisten zum Soldaten».

Letzten Juni bin ich als Schweizerbürger nach L. gefahren, um dort meine Pflicht dem Vaterlande gegenüber zu erfüllen. Als Schweizerbürger oder, wie man zu sagen pflegt, als Zivilist, habe ich dieses graue, moderne Gebäude mit Hunderten von Kameraden betreten. Ich war mir bewußt, daß es jetzt ernst gelten werde. Müssen wir denn nicht der Wehrpflicht gerade heute, wo mancher die Gefahren bereits beseitigt glaubt, mit allem Ernst nachkommen? Doch, wir müssen es. Einmal zum Schutze des Staates, zur Verteidigung unserer Rechte, dann als Dank gegenüber dem Staat, der sein Vertrauen in uns gesetzt hat.

Nachdem wir, Rekruten, die Zivilkleider abgelegt und die Ausrüstung gefaßt hatten, war der Unterschied, eben weil wir in der «Uni—form» standen, äußerlich bereits verschwunden. Wir standen da, leicht aufgeregt, schauten mit großen Augen um uns herum. Bald fürchteten wir die Korporäle, dann den Feldweibel, so daß wir immer besorgt waren, so wenig wie möglich aufzufallen. Nachdem wir nun gleichgestellt waren, konnte «es» losgehen. Mit dem «es» war natürlich das «Soldatwerden» gemeint. Aber das geschieht nicht von heute auf morgen. Denn die innere Wandlung, die bei dieser Gelegenheit erfolgen soll, muß im Tiefsten des Menschen geschehen.

Sie findet nur statt mit einer ernst-

Teilnahme des jungen Mannes. Diese Teilnahme ist es, welche, meines Erachtens, maßgebend für das Erreichen des gegebenen Zieles ist. Von meinen Kameraden waren viele von dieser Teilnahme beseelt. Die Dienstauffassung war eine Folge ihrer Teilnahme an der neuen Sache. Natürlich spielen noch viele Faktoren oder Bausteine eine wichtige Rolle, um mit der Dienstauffassung den innerlichen Kristall aufzubauen. Einer dieser Faktoren ist besonders wichtig für uns Studenten. Es ist die Selbstbeherrschung, das Unterordnen des Ichs in die große Familie, welche sich Armee nennt. Wir dürfen nicht meinen, wir hätten das Recht, uns mehr zu erlauben, weil wir an Schu-

len unsern Geist besser festigen dürfen.

Wie es sich in den ersten Tagen der Rekrutenschule zeigt, wer mehr Bildung besitzt und wer weniger, so zeigt es sich in ähnlicher Weise, wer Soldat werden kann und wer nicht. Neben den Begriffen, die ich oben erwähnt habe, kommen noch andere, wie Kameradschaft, Offenheit, Verantwortungsgefühl, hinzu. Alle diese Begriffe müssen dem jungen Rekruten in Fleisch und Blut übergehen. Geschieht dies nicht in den ersten Wochen, so glaube ich, daß es überhaupt nie mehr geschehen wird. Der junge Mann ist dann nur äußerlich Soldat, er wird seine Pflicht nur recht durchführen in

Anwesenheit eines Vorgesetzten, der ihn wie ein Damoklesschwert bedroht. Nur dann, wenn der einzelne Mann einmal so weiß ist, daß er seinen Willen so konzentrieren kann und seiner Aufgabe restlos nachkommt, dann kann man ihn mit innerer Sicherheit aus der Rekrutenschule entlassen. Und entlassen als Soldat! Damit dies aber geschehen kann, muß man vom Rekruten von der ersten Stunde an das Maximum verlangen. Und er wird es geben, weil er Vertrauen hat in seine Vorgesetzten. Der junge Soldat wird dann von sich selbst auch das Höchste fordern und seine Pflicht gegenüber der Armee mit Freude erfüllen.

W. Schlatter.

Trinkwasser

Was jeder Soldat von der Wasserversorgung wissen sollte.

Die heiße Jahreszeit steht vor der Tür. Der Durst wird sich verstärkt zum Worte melden. Für den Soldaten ist die Befriedigung dieses Bedürfnisses oft mit Schwierigkeiten verbunden, denn im Felde kann er nicht einfach einen Wasserhahn aufdrehen, wie er sich das stets zu Hause gewohnt ist. Aus Quellen und Bächen gilt es da oft das köstliche Nafz zu schöpfen, was aber besonders in der Gegenwart, wo Seuchengefahren bestehen, mit Unannehmlichkeiten verbunden ist. So einfach nämlich das Wasser als chemischer Körper gebaut ist, so mannigfaltig ist seine Zusammensetzung in der Natur, in der es ja nie chemisch rein, sondern als Lösungsmittel der verschiedenen Salze und Gase auftritt, je nach der Beschaffenheit der Luft- und Bodenschichten, mit denen es in Berührung kommt. Damit haben wir schon die Bedeutung der Wasserversorgung mit der Wasseruntersuchung in Verbindung gebracht. Die Wasseruntersuchung ist ein wissenschaftliches Spezialgebiet, auf das wir hier nicht eintreten können. Wir wollen uns in diesem Artikel lediglich mit einigen Grundregeln befassen, die bei der Trinkwasserversorgung der Truppe ins Gewicht fallen, und deren Kenntnis jedem Soldaten von Nutzen sein kann.

Reines gesundes Trinkwasser ist geruchlos und in nicht zu dicken Schichten farblos. Es soll klar, frei von gesundheitsschädlichen Stoffen und Krankheitskeimen sein und erfrischend schmecken. Ist man bei der Ermittlung dieser Eigenschaften des Wassers nicht ganz sicher, dann erwärmt man es und Geschmack und Geruch werden hierdurch deutlicher. Weitere wichtige Anhaltspunkte können eine Besichtigung der Wassergewinnungsanlage bringen. Man unterscheidet Oberflächen- und Grundflächenwasser. Ersteres, aus Flüs-

sen, Bächen, Seen, Teichen und Gräben und auch aus Wiesenquellen, ist in der Regel, besonders in der Nähe von bewohnten Orten, und Fabrikanlagen, als unrein anzusehen, letzteres, durch gute Brunnen erschlossen oder als Quelle in reiner Umgebung zutage tretend, zu Genußzwecken brauchbar. Bei der Prüfung der Wasserstelle ist der Abdeckung des Brunnens besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Wasser- oder Schmutzsammeln in der Nähe des Brunnens sind ungünstige Zeichen. Das Ueberlauf-Wasser muß leicht abfließen können, darf aber nicht wieder in den Brunnen gelangen. Wasserstellen, die gegen den Zufluß von ungenügend filtrierten, ausgedüngten Aeckern oder bewohnten Grundstücken abfließendem Oberflächenwasser, von Senk- und Dunggrubeneinhalt, von Fabrik- und sonstigen Abwässern nicht völlig gesichert sind, sind zu beanstanden. Röhrenbrunnen, deren Dekung tiefer als das umgebende Gelände liegt, sind verunreinigten Zuflüssen besonders ausgesetzt. Die Gesichtspunkte für die gute Beurtei-

lung des Trinkwassers gelten auch für Schneewasser und Eis. Im Wasser enthaltene Krankheitskeime werden durch das Gefrieren nicht immer abgetötet, ihre Lebensdauer kann im Eis sogar gewinnen.

Sehr empfehlenswert ist die Befolgung des Grundsatzes, daß man Wasser nur dort holt, wo es die Einwohner auch entnehmen. Verhängnisvoll kann das Trinken aus Brunnen auf Gehöften



Tragbares Filtriergerät der deutschen Armee, mit dem jedes Grundwasser zum Trinken zubereitet werden kann.